

Verrücktheit? : Korreferat zu Hans-Jost Frey, "Die Verrücktheit der Wörter"

Autor(en): **Weidmann, Heiner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Colloquium Helveticum : cahiers suisses de littérature générale et comparée = Schweizer Hefte für allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft = quaderni svizzeri di letteratura generale e comparata**

Band (Jahr): - **(1990)**

Heft 11-12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1006653>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Heiner Weidmann

VERRÜCKTHEIT?

Korreferat zu Hans-Jost Frey, "Die Verrücktheit der Wörter"

"No degree of knowledge can ever stop this madness, for it is the madness of words"¹. In diesem Satz aus "Shelley disfigured" klingt alles mit, was man heute mit dem Namen Paul de Man verknüpfen mag: die Vorstellung von bestimmten Einsichten – irgendwelcher "degrees of knowledge" – im Bereich des Lesens. (Und auch wenn diese darauf hinauslaufen, dass es weder einen eingrenzbaeren Bereich des Lesens noch darin irgendwelche bleibenden Einsichten geben kann, so kann man auf eine solche Vorstellung doch schwerlich verzichten.) Danach besteht die 'Lehre' de Mans etwa in der Erkenntnis der grenzenlosen Figuralität der Sprache: Es gibt nur Metaphern, und das eigentlich und wörtlich zu Nehmende ist nichts als eine durch Metaphern produzierte Illusion; oder in der Erkenntnis der endgültigen Nichtreferentialität des Sprachlichen: Von der Sprache aus gelangt man niemals zu einer Wirklichkeit, es sei denn zu einer sprachlich hergestellten.

In Hans-Jost Freys Essay "Die Verrücktheit der Wörter" erscheint der titelgebende Satz erst spät, um dann bis zum Schluss ständig präsent zu bleiben. Vorerst wird ein Begriff von "Verrücktheit" bei de Man in einzelnen Momenten exponiert, und dem gehe ich in meinem Korreferat noch einmal nach. – Diese Verrücktheit tritt erstens auf als "Halluzination", als ein Zustand, der noch kaum Verrücktheit genannt zu werden verdient, und erscheint zweitens als eine Verfassung, die schon "schlimmer als Verrücktheit" heisst.

1. De Man lese die Texte, die er liest, auf ihre Unlesbarkeit hin. Die Lesbarkeit eines Textes wäre dadurch gegeben, dass man betreffend seines referentiellen Status sicher sein kann. Das kann natürlich nicht heissen, dass jedes Wort für Wirkliches steht und wörtlich zu nehmen ist, vielmehr könnte jedes auch eine rhetorische Figur sein, wie der Leser

1 Paul de Man, *The Rhetoric of Romanticism*, New York, Columbia University Press, 1984, S. 122.

weiss; nur müsste er erkennen können, welcher Fall jeweils gerade vorliegt. Aber eben dafür fehlt das Kriterium, und diese Lesbarkeitsbedingung bleibt unerfüllt. Damit könnte das Lesen jederzeit halluzinatorisch sein. Der Halluzinierende nimmt nämlich das figural zu Verstehende literal, er fasst das, was nicht wirklich ist, wie etwas Wirkliches auf, und zwar mit der Gewissheit, dass es wirklich sei. Aber diese Gewissheit hat auch der vernünftig Wahrnehmende, und allein sie ist es, die ihm sagt, dass er nicht halluziniert. In der Absicht, zu zeigen, dass das Lesen wegen der letztlich Unbestimmbarkeit der Referentialität halluzinatorischen Charakter hat, geht de Man – wie Frey einsichtig macht – besonders solchen rhetorischen Figuren nach, die in ihrer ganz korrekten und regelrechten Anwendung das Verhältnis von Literalem und Figuralem verkehren und untergraben: der Katachrese als einer gar nicht figürlich, sondern direkt referentiell zu nehmenden, der Prosopopöie als einer überhaupt referenzlosen Figur.

2. Dieselbe Unbestimmbarkeit, die die milde Verrücktheit der niemals auszuschliessenden Halluzination bewirkt, kann auch der Grund für eine weit bedenklichere Verfassung sein. In dieser befindet sich zum Beispiel jener Leser, der im Vorwort von Rousseaus *Nouvelle Héloïse* auftritt und darauf drängt, zu wissen, ob er es mit dem Autor der folgenden Briefe oder nur mit ihrem Herausgeber zu tun habe. Dringend muss er es wissen nicht bloss aus Neugierde, sondern um den referentiellen Modus des Textes bestimmen, um ihn lesen zu können. Beides könnte er hinnehmen, dass die Briefe authentisch wären oder fiktiv, aber: “What he could not tolerate, however, is the impossibility of distinguishing between the alternatives. This would leave him in an intolerable semantic irresolution. It would be worse than madness: the mere confusion of fiction with reality, as in the case of Don Quijote, is mild and curable compared to this radical dyslexia”². Wenn also vernünftig derjenige ist, der das Wirkliche bestimmen kann, der das Figürliche figürlich und das Wörtliche wörtlich nimmt, dann gilt derjenige als verrückt, und zwar nur harmlos und heilbar verrückt, der beides verwechselt, aber schlimmer als Verrücktheit wird der Zustand dessen genannt, von dem gar nicht mehr gesagt werden kann, ob er im einfachen Sinn verrückt sei oder nicht; das ist “der Zustand der unentscheidbaren Referentialität der Sprache”³.

2 id., *Allegories of Reading. Figural Language in Rousseau, Nietzsche, Rilke, and Proust*, New Haven/London, Yale University Press, 1979, S. 202 (AR).

3 Hans-Jost Frey, “Die Verrücktheit der Wörter”, oben S. 86.

Jene "Verrücktheit" im Satz "No degree of madness can ever stop this madness, for it is the madness of words" scheint nun eher jener Zustand zu sein, welcher "worse than madness" heisst, als die milde und kaum so zu nennende "madness" der Halluzination, der Verwechslung von Fiktion mit Realität. Doch das könnte täuschen. An der einfachen Verrücktheit leide der Leser, der trotz der Unlesbarkeit liest, aber seine Situation sei noch beneidenswert verglichen mit der Situation dessen, der die Einsicht in die Unlesbarkeit gewonnen habe: jedoch nur lesend ist diese Einsicht zu gewinnen, und also nur so zu gewinnen, dass man sie auch schon verliert. Hans-Jost Frey hält das deutlich fest: "Der Leser, der in der Ungewissheit über die Referentialität des Textes suspendiert bleibt, ist der Leser, der nicht referentiell liest, den Text nicht auf ein Aussersprachliches hin zu verlassen sucht, sondern sich der Sprachlichkeit alles Gesagten bewusst bleibt. Aber es wäre naiv, diesem Leser, dessen Zustand im übrigen schlimmer als der des Verrückten ist, einen höheren Erkenntnisgrad zuschreiben zu wollen und seine Beziehung zum Text als ein erstrebenswertes Ziel misszuverstehen"; denn "die Einsicht in die unsichere Referentialität des Sprachlichen ist sogleich ihrem eigenen Befund unterworfen." Wenn darum "der Zustand der unentscheidbaren Referentialität der Sprache unhaltbar" ist⁴, bedeutet das, dass jede Erkenntnis von Verrücktheit selbst nur ein Beispiel dieser Verrücktheit abgeben kann, dass der Zustand des 'Schlimmer-als-verrückt' jederzeit in ein blosses, einfaches 'Verrückt' zurückgefallen sein muss. Die Unhaltbarkeit der Überlegenheit eines Lesers über einen Leser – und wenn es die Überlegenheit in der Verrücktheit sein sollte – weist Frey an eben jener Stelle bei de Man nach, wo dieser in der *Nouvelle Héloïse* die milde Verrücktheit eines Don Quichote dargestellt findet: Einem (Roman-) Leser kann es passieren, dass er verführt wird, etwas anderes für wirklich zu halten, als wirklich ist, – "et voilà comment on devient fou". Diese "madness", eine simple Vertauschung, "can be considered the madness of another which does not threaten the sanity of the reader"⁵. Diese allzu bequeme Überlegenheit des Lesers scheint nun aber gerade an dieser Stelle de Man selbst vorzuwerfen. Denn er liest hier, wie Frey zeigt, Rousseau reduktiv in eben dem Sinn, dass er über Referentialität entscheidet und Lesbarkeit herstellt. Frey findet nämlich, wenn er bei Rousseau nachliest, weit kompliziertere Verhältnisse vor:

4 loc. cit.,id., S. 86-87.

5 Paul de Man, *AR*, S. 202.

Die städtischen Menschen (*gens du monde*) werden die Romanfiguren, Landleute (*campagnards*) in einer einfachen Welt, nur verrückt finden. Sie erwarten von Romanen die Darstellung einer künstlichen, komplizierten Welt, wie es ihre eigene ist, um sie für wirklich halten zu können. Das ist aber ihre Verrücktheit, – falls nämlich die dargestellte ländliche Welt wirklich ist. Nun scheint zwar Rousseau diese ländliche Romanwelt gegenüber der städtischen Leserwelt eindeutig zu privilegieren: und dennoch falle die letzte Entscheidung darüber, was von beidem Illusion und was Wirklichkeit sei, bei ihm nicht, weil eben die Frage, ob die Briefe fiktiv oder authentisch seien, offen bleibe. Demnach liefert Rousseaus Text also keine Bestimmung der Verrücktheit, wie de Man ihn liest, sondern stellt die Möglichkeit dieser Bestimmung in Frage und erreicht damit den Zustand, der schlimmer als Verrücktheit sein soll. – Die Frage drängt sich auf: Warum simplifiziert hier de Man, – was man freilich nur bemerkt, wenn man de Man mit de Man wiederliest; und warum unterschlägt er hier ausgerechnet das, was er doch schliesslich zu zeigen unternimmt? “An dieser Infragestellung ist de Man hier nicht interessiert”, oder: “Für die Zwecke von de Mans Argumentation genügt” diese Vereinfachung⁶, befriedigt als Antwort nicht. Ich versuche eine Antwort zu geben, indem ich Frey mit Frey wiederlese.

De Man unterschlägt in seiner Rousseau-Lektüre bezeichnenderweise eine Variante der milden Verrücktheit. Wenn diese nämlich in der simplen Verwechslung von Figuralem und Literalem besteht, dann ist derart verrückt der Leser, der Fiktives für wirklich, aber auch der, der Wirkliches für fiktiv hält und das wörtlich zu Nehmende figürlich auffasst. Dass von diesem nicht gesprochen wird, ist wohl mehr als eine kleine unbedeutende Nachlässigkeit. Genau das könnte nämlich der Fall von de Man selbst sein. Denn ebenso unvermeidlich, wie sich bei Rousseau die Tendenz durchsetzt, eine von zwei Möglichkeiten der Verrücktheit zu privilegieren, geschieht dies auch bei ihm. Immer wieder drängt es sich auf, ihm die Einsicht in die unbegrenzte Figuralität und Nichtreferentialität der Sprache zuzuschreiben. Aber dass dies nicht die Einsicht de Mans gewesen sein kann, dass sie als Einsicht auch ganz einfach falsch wäre, das hat Hans-Jost Frey in einem früheren Aufsatz über de

6 Hans-Jost Frey, loc. cit., S. 85 und 84.

Man, "Undecidability", klar gemacht⁷. Die Unentscheidbarkeit der Referentialität ist etwas gänzlich anderes als die Entscheidung für Nichtreferentialität. Und doch handelt es sich nicht nur um ein Missverständnis von unaufmerksamen Lesern de Mans, wenn ihnen immer wieder die Infragestellung der Sicherheit zur Behauptung der Unsicherheit gerät. Auch bei de Man schon passiert es wie von selbst, dass die in der Unsicherheit erreichte Positionslosigkeit umschlägt in eine – immerhin avancierte – Position. Man könnte sagen, dass die Unerträglichkeit des Zustandes, der schlimmer als Verrücktheit sein soll, nicht nur stets behauptet, sondern so bezeugt wird, dass er sofort in einen erträglichen umgewandelt erscheint⁸. Zu diesem Zustand gehört nämlich die Ungewissheit, dass man zwar vielleicht verrückt, vielleicht aber höchst vernünftig ist und nur insofern etwas absonderlich, als man sich einbildet, verrückt zu sein.

Es scheint, als habe Hans-Jost Frey die Pointe von "Undecidability", dass de Mans 'Lehre' nämlich unhaltbar wäre, in diesem Text zurückgenommen; und man kann auch erraten, warum. Denn dass nicht nur jedes Wort eine Metapher, sondern jede Metapher auch keine sein könnte, das ist keine Einsicht für die, die es schon längst gewusst haben und auch weiterhin davon ausgehen werden. Vielmehr vermag gerade der Leser, welcher sich der unhintergehbaren Sprachlichkeit des Sprachlichen bewusst geworden ist, auch nicht einmal mehr zu entscheiden, ob das Sprachliche nur-sprachlich sei oder nicht, und die Referenz entgeht ihm so gründlich, dass er auch nicht ausschliessen kann, dass sie ihm vielleicht überhaupt nicht entgeht, – aber zum Bewusstsein bringt er sich dies als die durchaus erträgliche Einsicht in die unmögliche Referentialität alles Sprachlichen.

"No degree of knowledge can ever stop this madness, for it is the madness of words": das heisst nicht, dass diese Verrücktheit auch ohne erkennendes Bewusstsein weitergeht – obwohl es allerdings nicht die Verrücktheit in einem Bewusstsein, in dem des Lesers sein kann, wel-

7 id., "Undecidability", in *The Lesson of Paul de Man*, ed. Peter Brooks, Soshana Felman, J. Hillis Miller, (Yale French Studies; 69) New Haven, Yale University Press, 1985, S. 124-133.

8 Dabei ist aber nicht zu vergessen, dass es eine wirklich unerträgliche Verrücktheit geben kann, die doch unbeschreiblich ertragen werden muss und angesichts derer der Gebrauch des Begriffs "Verrücktheit" bei de Man nur fahrlässig oder metaphorisch wäre, wenn nicht genau genommen die Verrücktheit eben ausgespart würde: die Rede ist nur von einem Weniger- und einem Mehr-als-Verrückt.

ches vielmehr durch das Lesen erst hergestellt wird –, sondern es heisst, dass sie auch dann weitergeht, wenn das Bewusstsein ganz zum Einsatz kommt, und mehr noch: dadurch weitergeht, dass es ganz zum Einsatz kommt und sie aufzuhalten versucht. Unlesbarkeit wäre ziemlich erträglich, wenn man ganz einfach nicht lesen könnte. Aber zu erfahren ist sie nur so, das man trotz allem und vielleicht auch ganz einfach und ohne weiteres – liest.